

Fjodor Michailowitsch Dostojewski (1821 – 1881)

Es lebte damals zu Anfang des Jahrhunderts ein General, ein General mit guten Beziehungen, ein steinreicher Gutsbesitzer, doch einer von jenen Leuten — die allerdings auch damals bereits selten geworden waren —, die wenn sie sich aus dem Dienst zurückzogen, fest überzeugt waren, sich das Recht über Leben und Tod ihrer Leibgeigenen verdient zu haben. Solche gab es damals. Also dieser General lebt auf seinem Gut mit etwa zweitausend leibgeigenen Seelen, lebt natürlich pompös, behandelt seine ärmeren Gutsnachbarn wie seine Schmarotzer und Hofnarren. Seine Meute besteht aus Hunderten von Hunden, und die Zahl der Hundewärter ist nicht viel geringer als hundert, alle sind sie uniformiert und beritten. Und siehe, eines Tages verletzt ein kleiner, kaum achtjähriger Junge beim Spielen den Fuß des Lieblingsjagdhundes seiner Exzellenz. Warum lahmt denn plötzlich mein Lieblingshund? erkundigt sich der General. Es wird ihm berichtet, daß, nun, so und so, dieser Knabe den Hund mit einem Stein am Fuß getroffen habe. ‚Ah, also der ist es‘, sagt der General mit einem entsprechenden Blick auf den Knaben. ‚Ergreife ihn.‘ Man ergreift ihn, nahm ihn von der Mutter fort und steckte ihn in die Arrestkammer. Am nächsten Morgen ritt der General mit allem Drum und Dran zur Jagd, alle Gäste um ihn herum, Hundewärter und Piköre, Jägermeister, alle beritten und in Livree, und die Hunde gekoppelt. Das ganze Hofgesinde war versammelt, und vorn vor allen anderen steht die Mutter des schuldigen Knaben. Da wird der General befiehlt, den Knaben zu entkleiden; der Kleine wird bis auf die Haut entkleidet, er zittert, ist ganz benommen vor Angst, wagt kaum zu atmen... ‚Hezt ihn!‘ kommandiert plötzlich der General, und ‚Lauf, lauf!‘ schreiben dem Kleinen die Piköre zu, — der Knabe läuft ... ‚Packt ihn!‘ brüllt der General und hezt auf den kleinen laufenden Knaben seine ganze wilde Hundeschar. Vor den Augen der Mutter hetzte er das Kind zu Tode, und die anderen zerrissen es in Stücke! ... Der General wurde, glaub ich, unter Kuratell gestellt... Nun, was hätte man wohl anderes mit ihm tun sollen? Erschießen? Zur Befriedigung des sittlichen Gefühls erschießen? Sag doch, Aljoscha!«

»Ja, erschießen!« sagte Aljoscha leise, mit einem blossen, gleichsam verzerrten Lächeln, den Blick zum Blick des Bruders erhebend.

»Bravo!« rief Iwan triumphierend, als entzücke ihn die Antwort geradezu, »wenn selbst du es sagst, dann muß es schon richtig sein! ... Ach, du Asket! Da sieh doch einer, was für ein kleiner Teufel in deinem Herzen sitzt, Aljoscha Karamasoff!«

»Ich habe eine Albernheit gesagt, aber...«

»Das ist es ja, daß darauf ein ‚aber‘ folgt!« fiel ihm Iwan lebhaft ins Wort. »Weißt du auch, du Novize, daß die Albernheiten auf Erden nur allzu nötig sind? Auf Albernheiten beruht die Welt, und ohne sie würde auf ihr vielleicht überhaupt nichts geschehen. Wir wissen, was wir wissen!«

»Was weißt du?«

»Ich begreife nichts«, fuhr Iwan wie im Fieber fort — es war, als ob er phantasiiere —, »und ich will jetzt auch nichts begreifen. Ich will bei der Tatsache bleiben. Ich habe schon längst beschlossen, nicht begreifen zu wollen. Sobald ich etwas begreifen will, entstelle ich ja sofort die Tatsachen, ich aber habe beschlossen, bei der Tatsächlichkeit zu bleiben.«

»Wozu prüfst du mich so?« stieß Aljoscha schmerzhaft gereizt hervor, »— wirst du es mir nicht endlich sagen?« »Natürlich werde ich es dir sagen; deswegen habe ich doch all das erzählt, um es dir sagen zu können. Teuer bist du mir, ich will nicht verzichten auf dich, und ich werde dich nicht abtreten deinem Sossima.«

Iwan schwieg eine Zeitlang; sein Gesicht ward auf einmal über die Maßen traurig.

»Höre mich an: ich habe nur die kleinen Kinder genommen, als Beispiele, damit es übersichtlicher sei. Von den übrigen Tränen der Menschen, mit denen die Erde von ihrer Rinde bis zum Mittelpunkt durchdränkt ist, will ich weiter kein Wort reden, ich habe das Thema absichtlich beschränkt. Ich bin ja nur ein winziges Lebewesen, eine Wanze etwa, und gestehle in aller Demut, daß ich durchaus nicht begreifen kann, wozu alles so eingerichtet ist. Die Menschen tragen, wie sich erweist, selbst an allem die Schuld; ihnen ward das Paradies gegeben, sie aber wollten Freiheit und raubten das Feuer vom Himmel, obgleich sie wußten, daß sie dadurch unglücklich würden. Also ist kein Grund vorhanden, sie zu bemitleiden. O, mit meinem armseligen, irdischen, euklidischen Verstande weiß ich nur das eine, daß gelitten wird, daß es Schmerz gibt, Schuldige aber nicht, daß sich bei allem eins aus dem anderen kein Grund vorhanden, daß alles fließt und sich ausgleicht, — aber das ist ja nur euklidisches Gerede, das weiß ich klar und einfach ergibt, daß alles fließt und sich ausgleicht, — aber das ist ja nur euklidisches Gerede, das weiß ich doch, und ich kann doch nicht einwilligen, danach zu leben! Was habe ich davon, daß keine Schuldigen vorhanden sind, und daß sich alles unmittelbar eins aus dem anderen ergibt, und daß ich das weiß! Ich brauche Vergeltung

oder ich will nicht mehr leben und vertilge mich! Und die Vergeltung nicht irgendwo und irgendwam in der Unendlichkeit, sondern noch hier auf Erden, so daß ich sie selbst sehen kann. Ich habe geglaubt, also will ich auch mit eigenen Augen sehen, und wenn ich zu der Stunde schon tot bin, so soll man mich auferstehen lassen — denn es wäre doch, wenn alles ohne mich geschähe, gar zu kränkend für mich. Will ich doch nicht dafür gelitten haben, um mit mir, mit meinen Untaten und meinen Leiden für irgendwem die zukünftige Harmonie zu düngen. Ich will mit meinen Augen sehen, wie das Reh arglos neben dem Löwen ruht, und wie der Ermordete aufersteht und seinen Mörder umarmt. Ich will dabei sein, wenn alle plötzlich erfahren, warum und wozu alles so gewesen ist.

Auf diesem Wunsch beruhen alle Religionen der Erde, und ich bin gläubig. Aber da sind nun die Kinder, was soll ich mit ihnen anfangen? Das ist eine Frage, die ich nicht zu beantworten vermag. Zum hundertsten Mal sage ich dir: solche Fragen gibt es in Unmengen, ich aber habe nur die Kinder allein genommen, denn hier ist das, was ich zu sagen habe, unwiderlegbar klar. Höre: wenn alle leiden müssen, um damit die ewige Harmonie zu erkaufen, so sag mir doch bitte, was das mit den kleinen Kindern zu tun hat? Es bleibt unbegreiflich, warum auch sie leiden müssen und warum auch sie durch Leiden die Harmonie erkaufen sollen. Warum sind auch sie zum Dingen für irgend jemandes zukünftige Harmonie geworden? Die Solidarität der Menschen in der Sünde begreife ich sehr wohl, ich begreife auch die Solidarität in der Vergeltung — aber doch nicht mit kleinen Kindern Solidarität in der Sünde! Und wenn die Wahrheit wirklich darin besteht, daß sie mit ihren Vätern in all deren Verbrechen solidarisch sind, so ist jene Wahrheit, versteht sich, nicht von dieser Welt und ist für mich unfäßbar. Manch ein Spatzvogel wird vielleicht bemerken, daß es schließlich auf dasselbe hinausläufe: das Kind werde groß und hätte dann selbst übergenuß Zeit zum Sündigen. Aber dieser kleine Knabe wurde doch schon im achten Lebensjahr von Hunden zerrissen ... O, Aljoscha, ich will nicht Gott lästern! Ich begreife doch, wie groß die Erschütterung des ganzen Erdkreises sein wird, wenn alles im Himmel und unter der Erde in einen einzigen Lobgesang zusammenklingt, wenn alles, was lebt und was gelehrt hat, ausruft: ‚Gerecht bist du, o Herr, denn offenbar sind jetzt deine Wege!‘ Wenn selbst die Mutter den Peiniger, der ihren Sohn von Hunden hat zerreißen lassen, umarmt und alle drei unter Tränen singen: ‚Gerecht bist du, o Herr‘ — dann, ja dann ist der Gipfel alles Wissens und Erkennens erreicht, dann wird alles seine Erklärung finden.

Hier aber ist nun für mich der Haken, denn gerade das ist es, was ich nicht annehmen kann. Und daher beeile ich mich, solange ich noch auf Erden bin, meine Vorkehrungen zu treffen. Denn sich, Aljoscha, es ist doch möglich, daß ich, wenn ich diesen Augenblick noch erlebe oder von den Toten auferweckt werde, um das alles zu sehen, — daß auch ich dann beim Anblick der Mutter, die den Peiniger ihres Sohnes umarmt, mit allen anderen zusammen ausrufe: ‚Gerecht bist du, o Herr!‘ Ich will aber nicht, daß ich dann so ausrufe. Und darum beeile ich mich, solange es noch Zeit ist, meine Schutzwehr dagegen zu errichten, und darum danke ich im voraus für jede höhere Harmonie. Ist sie doch nicht einmal ein einziges Tränlein jenes gequälten Kindchens wert, das sich mit dem Fäustchen an die kleine Brust schlug und zu seinem ‚Ilehen Goutchen‘ betete. Sie ist es nicht wert, denn diese Kindertränen sind ungestüht geliebt. Sie aber müssen gestüht werden, sonst gibt es keine Harmonie. Aber womit, wodurch kannst du sie sühnen, wie sie rächen? Ist das überhaupt möglich? Was tut es schließlich, daß sie gerächt werden? Was tue ich mit der Rache, was nützen mir die Höllenqualen der Peiniger, was kann die Hölle hierbei wieder gutmachen, wenn das Kindchen schon zu Tode gequält ist? Und was ist das für eine Harmonie, wenn es noch eine Hölle gibt? Ich will verzeihen und umarmen und will nicht, daß noch gelitten werde. Und wenn die Leiden der Kinder zu jener Summe von Leid, die zum Kauf der Wahrheit erforderlich ist, unbedingt hinzukommen müssen, so behaupte ich im voraus, daß die Wahrheit diesen Preis nicht wert ist.

Ich will nicht, daß die Mutter den Peiniger ihres Sohnes umarme! Wie darf sie es wagen, ihm zu vergeben? Wenn sie will, kann sie für sich vergeben — mag sie ihm ihr unermeßliches Mutterleid und ihren Schmerz verzeihen; aber die Leiden ihres von Hunden zerrissenen Kindes darf sie nicht verzeihen, dazu hat sie kein Recht, auch dann nicht, wenn ihr Kind selbst dem Peiniger verzehe! Wenn das aber so ist, wenn man nicht verzeihen darf, wo ist dann die Harmonie? Gibt es in der ganzen Welt ein Wesen, das verzeihen könnte, welches das Recht hätte, zu verzeihen? Ich will keine Harmonie, aus Liebe zur Menschheit will ich sie nicht. Lieber bleibe ich bei ungestühten Leiden. Lieber bleibe ich rachelos bei meinem ungerächten Leid und in meinem unstillbaren Zorn, *selbst wenn ich nicht im Recht wäre*. Ist doch diese Harmonie gar zu teuer eingeschätzt! Wenigstens erlaubt es mein Beutel nicht, so viel für den Eintritt zu zahlen. Darum aber beeile ich mich, mein Eintrittsbillet zurückzugeben. Und wenn ich nur ein ehrlicher Mensch bin, so ist es meine Pflicht, dies sobald wie möglich zu tun. Das tue ich dem auch. **Nicht Gott ist es, den ich ablehne**, Aljoscha, **ich gebe ihm nur die Eintrittskarte ergebenst zurück**.«

Aus: Fjodor M. Dostojewski, Die Brüder Karamasoff (S. 384-385, 393, 394-399)

http://www.philos-website.de/index_e.htm?autoren/dostojewski_e.htm#main2